

Birgit F. Unger: Rede auf dem CSD-Empfang des Essener Oberbürgermeister, am 7.8.2017

Sehr geehrter Oberbürgermeister Thomas Kufen,
sehr geehrte Mitglieder des Bundes, Landtages und der Kommune,
liebe Community.

Als ich gefragt wurde, heute auf dem Empfang des Oberbürgermeisters zu sprechen, stand mein Urlaub bevor. Eigentlich schaffe ich es ganz gut, mir keine „Arbeit“ mit in den Urlaub zu nehmen. Das ließ sich nun dieses Jahr nicht verhindern. So ist mein Beitrag in den Grundzügen auf dem Moskauer Flughafen entstanden, während ich auf unseren Weiterflug wartete. Eine neue Erfahrung.

Jetzt – wieder zuhause - wurde ich Samstag, als erste lesbische Frau, mit dem Blütenfest-Award des CSD-Ruhr geehrt. Über diese Auszeichnung habe ich mich sehr gefreut, bin ich doch ein Mensch, die sich einmischt und den Mund aufmacht, da wo es nötig erscheint.

So bin ich auch FLiP-Frau der ersten Stunde geworden. FLiP steht für FrauenLiebe im Pott. Der Verein bietet lesbischen Frauen Kontaktmöglichkeiten, Freizeitaktivitäten und politische Themen an. Und als ich 1995 gefragt wurde, ob ich am Aufbau eines stadtweiten Bündnisses gemeinsam mit Schwulen mitwirken wolle, erschien mir das genau richtig. Die Zeit war reif. Das Forum Essener Lesben und Schwule nahm die Arbeit auf.

Ich bin sehr stolz auf das, was wir hier in Essen angestoßen und erreicht haben. Mit FLiP, mit F.E.L.S., mit einer mittlerweile bunten Landschaft an Vereinen und Initiativen.

Als erste Stadt bundesweit wurde 1999 das Handlungsprogramm „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen – Ein Beitrag zur Vielfalt“ veröffentlicht. Das Handlungsprogramm ist ein Meilenstein in der Akzeptanz auf kommunaler Ebene. In vielen runden Tischen hat F.E.L.S. mit der Stadtspitze darum gerungen, dass in relevanten Themenfeldern Maßnahmen definiert wurden, die Lesben und Schwule in der Stadt betreffen. Als größte Arbeitgeberin z.B. wurde ein Signal gesetzt, in Bezug auf die bei ihr arbeitende Community. Das sehe ich als einen wichtigen Vorreiter in Sachen Compliance, die Unternehmen heute übernommen haben. Mit Oberbürgermeisterin Annette Jäger a.D. haben wir damals einen offenen Geist im Gegenüber gefunden.

Besonders gut erinnere ich auch an die Arbeitsgruppe Schwule, Lesben, Polizei. Hier haben Wolfgang Berude und ich, damals Sprecher/innen bei FELS, unter Leitung des Kriminalhauptkommissars Reiner Grebert und seinen Kollegen in regelmäßigen Meetings einen fruchtbaren Austausch geführt. Es ging darum, worauf die Polizei bei Einsätzen in der Szene achten muss bis hin zu Schulungen mit

Dienststellenleitern der Polizei in Essen. Schwerpunkt war die Sensibilisierung bei der Aufklärung von Gewaltdelikten aber auch der Wunsch, das Schubladendenken zu überwinden und um den schwulen und lesbischen Kollegen/innen eine Brücke fürs Outing zu bauen.

Das ist jetzt alles schon recht lange her. Flip wurde 1992 gegründet, FELS startete Mitte der 90er Jahre. Und mein Coming-out liegt noch länger zurück.

Ich habe mich Anfang der 80er Jahre bewusst für eine Lesbengruppe in Duisburg entschieden, um die ersten Schritte auf neuem Terrain zu gehen. Ich wollte sicher gehen, dass ich auf meinem Suchprozess niemandem begegne, der mich kennt. Zu groß war die Angst vor Ablehnung und Diskriminierung.

Heute, 35 Jahre später, finde ich mich in einer Gesellschaft wieder, in der das Akronym LGBTI* selbstverständlicher geworden ist und nicht mehr groß erklärt werden muss. Wir können uns seit 2001 verpartnern und selbst die Ehe steht uns nun offen. Alle um uns herum beteuern, dass es doch kein Problem mehr ist, schwul, lesbisch oder trans zu sein. Unser Fensterputzer hat uns damals zur Verpartnerung gratuliert, Nachbarn fragen heute nach, ob wir noch heiraten. Geschäftsfreunde laden mich mit Gattin zu Familienfeiern ein, die Bäckerin im Stadtteil weiß Bescheid und lässt zuhause grüßen. Aber vorsichtig!

Wir haben wirklich viel erreicht. Dennoch bleiben wir als LGBTI* immer eine Minderheit, müssen wachsam sein und Erreichtes verteidigen. So wie das "Wachsame Hähnchen", das im Mittelalter, nach der Hochzeitsfeier der Bürgermeistertochter, die noch leicht alkoholisierte und schlafende Essener Bürgerschaft erfolgreich vor Räubern warnte. Kennen Sie es? Es steht auf dem Kardinal Hengstbachplatz.

Ob ich mich allerdings heute auf einen Hahn verlassen möchte?

Das Motto des CSDs dieses Jahr war ja: du hast die Wahl! Ich habe es für mich so übersetzt: Jeder und Jede an ihrem Platz. Auf der Arbeit, in Vereinen, der Nachbarschaft, bei Freunden oder in der Familie. Jedes noch so kleinste Engagement sehe ich als einen wichtigen Beitrag für eine starke Demokratie.

LGBTI* heißt auch Vielfalt untereinander. Wir sind so verschieden wie der Rest der Gesellschaft. Und es gibt dabei durchaus Konkurrenzen unter diesem Buchstaben.

Das klassische Thema GENDER findet sich auch hier. Im Gegensatz zu Schwulen war die Verfolgung von Lesben immer strukturell eingebunden in Medizin, Psychiatrie oder Sittenpolizei und somit gleich auf mehrere Zuständigkeiten verteilt und damit auch unsichtbarer. Die Archive haben kein systematisiertes Schlagwort „Lesbische Liebe“, sondern es ist z.B. unter Kuppelei, Kriminalität oder Inzucht zu suchen.

Lesben wurden in Ehen gedrängt, die bis 1977 faktisch nicht geschieden werden konnten, solange der Partner dagegen war. Das Schuldprinzip führte dazu, dass Frauen ihren Unterhaltsanspruch verloren.

Und kam heraus, dass Frauen eine lesbische Verbindung eingegangen sind, nahm der Staat ihnen noch bis in die 80er Jahre die eigenen Kinder weg.

So waren sie gefangen – nicht nur in diesen Ehen – entmündigt und ihrer Freiheit beraubt, ohne dass man sie in ein Gefängnis einsperren musste.

Es ist heute unglaublich schwierig an Fakten zu kommen, weil eben viele verschiedene Archive durchgearbeitet und die Polizeiarchive geöffnet werden müssen. Wir brauchen darum dringend Forschungsaufträge für dieses dunkle Kapitel der lesbischen Verfolgung und Unterdrückung. Sie kann nicht entlang der Diskriminierungserfahrung homosexueller Männer unter dem §175 definiert werden. Aber, wir brauchen die Unterstützung der schwulen Männer, weil ihr wisst, wie wichtig Anerkennung von erfahrem Leid für die Wiedergutmachung ist.

Auch in der aktuellen Öffnung der „Ehe über alle“ gibt es ein interessantes Beispiel:

Wenn ein Kind in eine lesbische Ehe hineingeboren wird, gilt auch zukünftig, dass nur die biologische Mutter als Mutter gilt. Die Ehefrau müsste es also adoptieren, um ebenfalls Mutter zu sein. Was immerhin mittlerweile geht.

Bei heterosexuellen Ehepaaren aber ist der Mann automatisch Vater des in der Ehe geborenen Kindes, ohne das er eine Vaterschaft anerkennen müsste.

Ich wünsche mir, dass wir die Akzeptanz und Anerkennung, die wir uns in den letzten Jahrzehnten hart erarbeitet haben, gemeinsam als LGBTI* verteidigen und weiter ausbauen. Wir haben eine Tür zum Anderssein aufgestoßen und diese möchte ich gerne noch weiter öffnen. Ich habe den dringenden Wunsch, dass alle Formen von Äußerlichkeiten ihre Macht verlieren. Möchte Schwule nicht als Tunten, Lesben nicht als Mannweiber oder Trans-/Intermenschen nicht als Freaks verstanden wissen. Ich beanspruche noch ein paar Kategorien mehr für mich! Ja, freie Gesellschaften sind komplizierte und erklärungsbedürftige Gebilde. Diversität ist anstrengend und darf es sein. Und

wenn ich mal Lust auf das Tragen einer Krawatte hätte, möchte ich nicht als der Mann in meiner Beziehung gesehen werden, sondern als Birgit, die heute einen schicken Binder um hat.

Dieses Bild möchte ich noch etwas weiter fassen. Die Ablehnung von Fremdheit in unserer Gesellschaft wächst mit dem erreichten Wohlstand stetig weiter. Und wir als Gruppen, die gerade recht frisch Anerkennung und Gerechtigkeit erkämpft haben, sollten den Dialog in der Welt suchen, denn es bleibt für uns ein Dauerthema als Minderheit zu leben.

Es stehen global Veränderungen an, die bereits in vollem Gange sind. Nicht nur die Flüchtenden haben uns klargemacht, dass wir uns der Welt nicht verschließen können. Mit ihnen kommen auch Schwule, Lesben und Transmenschen zu uns. Einige von ihnen waren in ihren Heimatländern Aktivist*innen, mussten aber fliehen, weil ihr Leben in Gefahr ist.

Ich hatte in den letzten Jahren die Möglichkeit, Lesben in Afrikanischen Ländern zu treffen. Diese persönlichen Begegnungen haben mir die Augen geöffnet, unter welch unglaublich schwierigen Bedingungen dort der Kampf um Anerkennung geführt wird. Und im Gegensatz zum identitätspolitischen Ansatz in Europa wird in vielen Ländern Afrikas sehr viel politischer gekämpft und die Menschenrechtsfrage gestellt.

Ich finde, wir können von anderen sehr viel lernen und ich bin neugierig auf den Dialog. Für mich ist es eine Kunst, in unserer gesättigten Gesellschaft weiter hungrig zu bleiben.

Darum möchte ich gerne anregen, dass die Stadt Essen 2018, im Rahmen des nächsten CSDs, Vertreter*innen der Community aus unseren Partnerstädten einlädt und einen Rahmen schafft, der aktiven Austausch ermöglicht. Köln hat dieses Jahr einen ersten Anfang dazu gemacht.

In diesem Sinne vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!